

Viel Arbeit mit der buddhistischen Hölle In Mannheim arbeitet die chinesische Papierrestauratorin Hai-Yen Hua – Nur wertvollstes Papier

Die Rheinpfalz 10.08.87

Ingo Leipner

„Der wird wohl jemanden erschlagen haben.“ Die Chinesin Hai Yen Hua deutet auf eine gekrümmte Gestalt. Der mutmaßliche Mörder starrt in eine Glaskugel, wie in einem Film sieht er seine Untat über den höllischen Bildschirm flimmern. Grausame Ausschnitte der buddhistischen Hölle: Richter urteilen über das Leben der Sünder, Menschen flehen um Erbarmen, Zungen werden herausgerissen. Doch ohne die Arbeit von Hai Yen Hua würden diese blutigen Szenen nicht mehr lange existieren: „Ich habe schon 200 Arbeitsstunden in das Bild gesteckt“, erzählt die Papierrestauratorin. Die hochformatige Hollendarstellung stammt aus dem Mittelalter. Hai-Yen Hua bewahrt sie vor dem langsamen Verfall.

Eine mühevollste Kleinarbeit, die keine Spuren hinterlassen darf: „Als Restauratorin bin ich keine Künstlerin“, erklärt Hua ihr berufliches Selbstverständnis, „ich darf nichts nachmalen oder ergänzen“. Verlorene Bildelemente gehen sie nichts an, ihr Interesse gilt allein dem Papier. Davon hat sie mehrere hundert Sorten in ihrem Mannheimer Atelier auf Lager: Kostbare Papierreste aus alten Bibliotheken, teure Importe aus Japan und China. „Ich arbeite nur mit dem besten Material“, betont sie stolz.

Hai-Yen Hua hat eine lange Ausbildung hinter sich: Vier Jahre studierte sie asiatische Kunstgeschichte in Taiwan, dann folgte ein Studium europäischer Kunst in der Schweiz. Weitere vier Jahre verbrachte sie an der Kunstgewerbeschule in Basel, wo sie eine Ausbildung in Farbkomposition und Graphik erhielt. Ein Studienaufenthalt in den USA rundete neben vielen Restaurationspraktika ihre Ausbildung ab. Doch trotz dieser zwölf Jahre hat Hai-Yen Hua immer noch nicht ausgelernt: „Jedes Bild bringt neue, unbekannte Probleme mit sich – das macht den Beruf so interessant“. Durch ihre hohe Qualifikation erhält die Restauratorin ihre Aufträge von vielen bedeutenden Museen der Bundesrepublik. So kommt das chinesische Höllen-Bild aus dem Völkerkunde-Museum in München: Hai-Yen Hua mußte viele Löcher im Papier „flicken“, Risse ausbessern und an den beschädigten Stellen die originale Papierfarbe wieder herstellen. Dieser letzte Arbeitsschritt, die Retusche, ist der schwierigste: „In Basel habe ich gelernt, aus fünf Farben Tausende von Mischungen herzustellen.“

Wenn die Chinesin retuschiert, spürt sie im Papier feinsten Nuancen und Schattierungen nach, ein ausgezeichnetes Farbgefühl hilft ihr dabei. Auch Landkarten, Papier-Globen und Buchseiten bringt sie so in ihren ursprünglichen Zustand zurück.

Doch gerade bei Büchern stellt sie nicht nur der Zahn der Zeit vor große Probleme: Oft stößt sie bei chinesischen Büchern auf falsche, weil europäische Restaurationsversuche. Statt mit „Nadel und Faden“ das Buch zu binden, wird Kunststoffkleber verwendet – ein schwerer Fehler in den Augen der Chinesin: „Bevor man es falsch macht, sollte man es lieber sein lassen.“ Sie beherrscht asiatische und europäische Restaurationstechniken, ihre berufliche Entwicklung hat sie mit beiden Kulturkreisen in Berührung gebracht. „Ich bin eine große Mischung“, sagt Hai-Yen

Hua: In ihrem Mannheimer Atelier sitzen chinesische Handpuppen auf den Schränken, neben ihnen hängt eine Schweizer Präzisionsuhr an der Wand. Wann wird das Höllenbild fertig sein? „In drei bis sechs Monaten“, meint Hua, „es muß noch gespannt werden und trocknen“. Dann ist die höllische Szenerie in München zu besichtigen.